

Bedürfnisorientiert – haben wir da etwas vergessen?



Johannes Polster

Ich beschäftige mich schon eine Weile mit dem kindlichen Spiel, also vor allem natürlich der Frage, welche Rolle es in der kindlichen Entwicklung spielt. Und natürlich auch mit der Rolle des Spielens draußen, bzw. generell in unstrukturierten Umwelten (das ist Thema meines Buches „Wie Kinder heute wachsen“, das ich letztes Jahr neu bearbeitet habe).

Und jetzt bin ich bei einer Recherche auf diesen Film gestoßen, der noch bis 24.2. in der Mediathek bei Arte steht. Und irgendwie bringt der alles noch einmal auf den Punkt. Ich wünschte mir, alle Eltern könnten diesen Film sehen.

Er geht genau dieser Frage nach: Wozu spielen Kinder? Was bedeutet das Spiel für sie? Und die Antwort ist – finde ich – dramatisch: Ohne Spiel, ohne *intensives* Spiel, ohne *freies* Spiel sind die Kinder aufgeschmissen. Spiel, bei dem die Kinder wieder über die Stöckchen der Erwachsenen springen müssen? Unergiebig. Spiel, bei dem keine Risiken eingegangen werden dürfen? Ein Witz.



Der Film hat mich nachdenklich gemacht. Das ist ganz gut, weil ich gerade ein Buch zum Thema „Erziehung“ schreibe, und ja, da kommt auch die Frage des Spiels drin vor. Im Grunde zusammengeschnürt mit einer anderen Frage: Haben wir das Thema Kinderspiel, echtes Kinderspiel, vielleicht zu wenig beachtet? Es vielleicht vor lauter Begeisterung für andere wichtige Themen auf die hintere Bank verdrängt? Denn man kann die Debatten in der bedürfnisorientierten Szene schon ziemlich gut so zusammenfassen: sie drehen sich meist – und oft fast ausschliesslich – um das Thema unserer Beziehungen, die wir mit den Kindern haben. Erziehung = Beziehung. Klar.

Und ja, welche Fortschritte wir da gemacht haben, wie viel Land wir gewonnen haben! Wir stehen in Deutschland heute in unseren Beziehungen mit unseren Kindern so viel besser da als früher, wir gehen weniger verletzend und ermutigender mit den Kindern um. Dafür sollten wir uns feiern und auf diesem Weg weiter gehen. Nur: Kinder brauchen auch Raum, Zeit und Gelegenheit, um die „wilde Blume der Kindheit“ blühen zu lassen, also sich zu ermächtigen, die Welt zu entdecken, ja, zu er-spielen. Und da scheint mir vieles im Argen zu liegen (wenn ihr den Film angeschaut habt, werdet ihr für dieses „im Argen“ ein Gefühl haben – kein Gutes, das kann ich verprechen).



Deshalb noch mal zum Spiel und der kindlichen Entwicklung, und wo wir da stehen. Ich habe das Gefühl, dass wir hier Land verloren haben. Die Kinder haben weniger „eigene“ Entdeckungsräume, ihr Spielraum ist geschrumpft, ihr Spiel ist ärmer. Um mich selber zu zitieren:

„Unsere Kinder profitieren heute von besseren Beziehungen, weniger Ausgrenzung, eine bessere Behandlung durch die Erwachsenen, um die die frühere Kinder sie beneidet hätten. Aber sie leben oft genug eben auch verplante, lauwarme Kindheiten, zu denen frühere Kinder nur das gesagt hätten: ohne mich.“



Davon bin ich felsenfest überzeugt. Ich bin auch davon überzeugt, dass das Spielen im virtuellen Raum kein Ersatz ist, und wer wissen will warum, dem empfehle ich – wieder – diesen Film als ersten Eindruck. Wir diskutieren immer ob „die Medien“ für Kinder gut oder schlecht sind, ob sie für einen Knick in den Synapsen sorgen, so in die Richtung. Aus der Perspektive der kindlichen Entwicklung ist das nicht der Punkt. Virtuelle Medien sind wunderbar und wenn Kinder das Glück haben in einem beziehungsreichen familiären Miteinander aufzuwachsen machen sie Kinder weder dumm noch gemein (nur mit dem Dick-werden ist es ein bisschen komplizierter, eine sitzend verbrachte Kindheit ist nun einmal körperlich betrachtet ein Unding – und sei der Zweck des Sitzens noch so unbedenklich). Also: Wir dürfen als Eltern zu den virtuellen Spielwelten Ja sagen, eindeutig. Nur dabei eines nicht ver-

gessen: es braucht wie bei allem Maß und Ziel. Denn die Kinder haben damit ein „Spielzeug“ in der Hand, das ab einer gewissen Schwelle in Konkurrenz tritt zu ihrem angestammten Recht auf freies Spiel. Ein Recht, das sie für nichts weniger brauchen als dafür

- ▶ ihre Entwicklungsängste einzuhegen
- ▶ mutig und widerstandsfähig zu werden
- ▶ ihren Körper und ihre Sinne zu „besitzen“ und zu schulen
- ▶ ihre Impulse zu kontrollieren und kreativ zu werden
- ▶ Selbstvertrauen zu entwickeln
- ▶ und und und.



Der erschütterndste Satz in diesem Film ist für mich der:

the opposite of play isn't work – it's depression.

Das Gegenteil von Spiel ist nicht Arbeit – es ist Depression.

Und wenn ich an die Krise der seelischen Erkrankungen unter Kindern denke, die wir in den Industriegesellschaften erleben – die übrigens nicht erst in der Pandemie begann, sondern schon in der Dekade davor (dazu demnächst ein Blogbeitrag) – dann muss ich wieder an diesen Satz denken: Das Gegenteil von Spiel ist nicht Arbeit – es ist Depression. Die Folge einer um das Spiel betrogenen Kindheit – ist ein freudloses Erwachsenenleben.

Und Angst. Alle hoch entwickelten Tiere, die in ihrer Kindheit vom Spielen abgehalten werden, entwickeln sich zu ängstlichen, sozial unbeholfenen Erwachsenen. Ihnen fehlt schlichtweg ein wichtiger Baustein in ihrer Entwicklung.



Von der körperlichen Entwicklung ganz zu schweigen. Echtes Spielen ist (sehr häufig und regelmäßig) mit Körperinsatz verbunden, mit sich verausgaben, sich stärken – auf vielen Ebenen. Wie sollen Kinder körperlich geschickt

werden, körperlich gesund werden auch, wenn sie zu wenig spielen? Und zwar so spielen, wie Kinder nach ihrem angestammten Programm spielen – viel in der nicht umsonst „frei“ genannten Natur? Viel nach selbst gesetzten Zielen?

Apropos Körper. Vor wenigen Wochen erschien in der Fachzeitschrift Diabetes Care eine Projektion der Entwicklung der Erkrankungszahlen für kindlichen Diabetes in den USA . Die Zusammenfassung:

“The incidence of type 2 diabetes in youth could rise by nearly 700% by 2060 if recent trends for the disease continue.”

Typ-2-Diabetes könnte bei den Kindern bis zum Jahr 2060 um fast 700% zunehmen.



Nein, Deutschland ist nicht Amerika. Aber auch wir folgen diesem Trend.

Deshalb will hier ganz klar sein. Wir reden viel von den Kinderrechten, und wollen sie sogar ins Grundgesetz aufnehmen. Ich bin nicht dagegen, aber ich bin skeptisch. Ganz einfach, weil ich den Erwachsenen nicht traue, dass sie in ihrer Mehrheit wissen, was gut für Kinder ist. Aber das nur nebenbei. Wenn sie es täten, darauf kommt es mir an, dann würden sie ein Recht der Kinder auf freies Spiel ins Grundgesetz schreiben. Als unverbrüchliches Kinderrecht. Ich würde dessen Missachtung scharf ahnden. Ich würde auch das Recht der Kinder auf eine spieltaugliche Umwelt dort reinschreiben. Und ich würde die Kommunen verpflichten, entsprechende Umwelten vorzuhalten, Spielflächen, Kinderwildnis.

Ich weiss aber auch, dass diese Gedanken letzten Endes nur von einer kleinen Minderheit ernsthaft verfolgt würde und wird. Die Mehrheit wird denen auf den Leim gehen, die wieder das nächste Erwachsenending für die Kinder ausrufen – ein neues „Haus der kleinen Forscher“ vielleicht, oder ein Programm, um den Kindern „Nachhaltigkeit“ beizubringen. Was immer das für kleine Kinder ist. Oder die „smarte Kita“. Allen Ernstes. Und Sprachförderung natürlich – und dies sicherlich ohne Blick auf das schiere Wunder, wie effektiv Kinder im Spiel untereinander sprachlich lernen. Jedenfalls etwas, für das man „Fördermittel“ bekommt. Und das man dann auch abprüfen und benoten kann.





Und wenn die Kommunen eine Kinderwildnis eingerichtet haben – wie viele Eltern wären startklar? Ich weiss es nicht, aber ich weiss, dass viele eher die Hausaufgaben priorisieren würden. Und sie haben gute Gründe dafür. Die nächste Klassenarbeit etwa, die darf nicht verhaun werden, weil sonst der „Übertritt“ in Gefahr ist. Oder die korrekt darauf hinweisen, dass die Parallelklasse in Mathe schon bei Aufgabe 18A ist.



Ich meine das nicht sarkastisch, sondern verstehe das. Solange der Rahmen Druck auf die Eltern ausübt – wohin sollen sie denn ausweichen? Alles hängt mit allem zusammen. Wenn die Kinder kaum verfügbare freie Zeit haben, wird die Suche nach dem freien Spiel müßig. Wenn es in den Einrichtungen nur darum geht, einen von Staub durchdrungenen Lehrplan abzuarbeiten und dabei die „Guten“ von den (angeblich) „Schlechten“ zu trennen, dann wird da kein Platz sein um zu spielen. Auch im Hort nicht, denn da müssen die Hausaufgaben gemacht werden. Und freies Spiel stellt dienstaufsichtsrechtliche Probleme.

Ich kann dazu nur das sagen: Keines dieser Probleme wäre unüberwindbar.

Wenn wir wirklich wüssten, was wir unseren Kindern vorenthalten.

Dieser Beitrag beruht auf dem Buch des Kinderarztes und Wissenschaftlers Dr. Herbert Renz-Polster: „Wie Kinder heute wachsen. Natur als Entwicklungsraum - ein neuer Blick auf das kindliche Lernen, Denken und Fühlen“ (zusammen mit Prof. Gerald Hüther). Es beschreibt, wie und warum die Natur die Kinder in ihrer Entwicklung fördert und unterstützt.

